

PHIL SPECTOR, LEGENDÄRER MUSIKPRODUZENT, DES MORDES FÜR SCHULDIG BEFUNDEN

## Pop-Impresario am Ende einer wirren Reise

Von Martin Kilian, Washington

Ihn zu kennen, heisst, ihn zu lieben», stand auf dem Grabstein seines Vaters. Er machte 1958 einen Hit daraus: «To Know Him Is to Love Him», lautete der erste Schlager des jungen Phil Spector. Seinen eigenen Grabstein, dereinst, wenn er im Sarg aus dem Knast getragen worden ist, dürfte keine Liebesbekundung dieser Art zieren.

Denn am Montag war Phil Spector, 68, dieser Pop-Impresario der Extraklasse, von einem Geschworenengericht in Los Angeles des Mordes an dem verblühenden Starlet Lana Clarkson für schuldig befunden worden. Sein Mandant habe das Urteil «stoisch» hingenommen, sagte Sectors Anwalt Doron Weinberg.

Damit endete die wirre Reise eines genialischen Durchgeknallten, dessen



Jähzorn und exzentrische Possen legendär sind, nach einem zweiten Prozess mit einer lebenslangen Verbannung hinter Gitter. 2007, im ersten Verfahren, hatten sich die Geschworenen nicht auf einen Schuldspruch einigen können.

Kaum ein Produzent und Komponist hat die Geschichte des Rock 'n' Roll ähnlich angetrieben wie Spector: Die Beatles, die Rolling Stones, Gene Pitney, Ike und Tina Turner, die Righteous Brothers, die Ramones und Leonard Cohen vertrauten sich ihm an. Und er trietzte die Stars, verärgerte und bedrohte sie im Studio, wo er Hits am Fliessband produzierte. Frauen bedrängte er sowieso, ein Wicht, der zur Urteilsverkündung in L. A. mit einem Ansteckknopf erschienen war, auf dem «Barack Obama Rocks» zu lesen war.

Stets hantierte der Produzent mit Alkohol und Schusswaffen, so auch in jener Nacht im Februar 2003, als er die ihm bis dato unbekannte Lana Clarkson in

einem Nachtclub aufgabelte. Man soff sich durch die Nacht, ehe Clarkson tot auf einem Stuhl im Hause Sectors endete. Depremiert wegen ihrer bröckelnden Filmkarriere, habe sie Selbstmord begangen und sich in den Mund geschossen, gab Spector an. Die Staatsanwaltschaft hingegen behauptete, Spector habe Clarkson ermordet, weil sie seine Villa verlassen wollte.

Zur Unternehmung liessen die Ankläger gleich fünf Frauen aufmarschieren, die alle aussagten, der verrückte Produzent habe sie nach Gelagen begangen und sich in den Mund geschossen, gab Spector an. Die Staatsanwaltschaft hingegen behauptete, Spector habe Clarkson ermordet, weil sie seine Villa verlassen wollte. Zur Unternehmung liessen die Ankläger gleich fünf Frauen aufmarschieren, die alle aussagten, der verrückte Produzent habe sie nach Gelagen begangen und sich in den Mund geschossen, gab Spector an. Die Staatsanwaltschaft hingegen behauptete, Spector habe Clarkson ermordet, weil sie seine Villa verlassen wollte.

Moritäten waren seit eh und je über Spector im Umlauf: Im Studio mit John Lennon löste sich ein Schuss, Leonard Cohen bedrohte der rabiate

Profi mit Pfeil und Bogen, Dee Dee Ramone, den Bassisten des gleichnamigen Punkvereins, zwang Spector mit vorgehaltener Waffe zu spielen. «Ich glaube nicht, dass er andere Schatten in seiner Dunkelheit tolerieren kann», befand Cohen. Die Rocker rissen sich um Spector, wiewohl sie sich damit einem profunden Merkwürdigen ausliefern. Aber Sectors Wall of Sound, wie die vielschichtigen und mit akustischen Schmöckeln verzerrten Orchestrierungen genannt wurden, hatte die Popgeschichte revolutioniert. Nie fehlte es dem Mann an Ideen.

Phil Spector, befand Punker Johnny Ramone, sei «ein kleiner Mann mit Einlagen in den Schuhen, einer Perücke auf seinem Kopf sowie vier Knarren». Vorgestern endete die Story vom unbehaglichen Sonderling, der sich zusehends in sein festungsartiges Anwesen in L. A. zurückgezogen hatte und dort mit seiner 28-jährigen Ehefrau Rachelle lebte. Im Mai wird ein Richter den Produzenten zu einer Haftstrafe von mindestens 18 Jahren verurteilen, womit Phil Sectors illustre Karriere unruhlich enden wird.

WAS TUN GEGEN TEURE ARZNEIMITTEL?

## Staat soll Medikamente kostenbewusster kaufen

Von Pius Gyger

Thomas B. Cueni, Generalsekretär des Branchenverbandes Interpharma, bietet (TA vom 9. April) Hand zur Senkung der Medikamentenpreise: Wegen steigender Krankenkassenprämien seien alle gefordert, einen Beitrag zur Kostendämpfung zu leisten. Man höre und staune. Ausgerechnet Interpharma verhinderte letztes Jahr mit massivem Lobbying eine überfällige Revision der Medikamentenpreisbildung. Die Industrie profitiert, weil Medikamente heute mehrheitlich über Sozialversicherungen finanziert werden.

Dabei hat der Staat nicht nur ein Interesse an guten Medikamenten, sondern auch an möglichst günstigen Konditionen. Denn das dämpft die Kosten und damit die Krankenversicherungsprämien. Faktisch tritt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) als Alleinkäufer auf, das Einkaufsvolumen beträgt rund 4 Milliarden Franken jährlich. Aus dieser Stellung liessen sich harte Preisverhandlungen führen. Doch dazu kommt es oft nicht, weil das BAG in einer Zwickmühle steckt. Vorbehalte gegen ein neues und sehr teures Medikament sind politisch-moralisch heikel. Selbst wenn man aufgrund fehlender Praxiswerte nur vermuten kann, dass es eine bessere Therapie bietet. Verständlicherweise wird darum in vielen Fällen «aus dem Bauch» für die Patienten entschieden. Fatal ist, dass jedes ähnliche Nachfolgemedikament einen ähnlichen hohen Preis bekommt. Obwohl

zum Zeitpunkt der Preisfixierung nicht sicher war, dass das Medikament den erhofften Mehrnutzen bringt.

Anders als im Ausland können Pharmaunternehmen hierzulande gegen die staatlich verfügbaren Preise ihrer Produkte juristisch vorgehen. Das bringt das BAG in eine weitere Zwickmühle. Zudem werden Preise nach einer zweijährigen Einführungsphase für 13 Jahre fixiert und sind praktisch in Stein gemeisselt. Das gilt auch bei Indikationsausweitungen; wird ein Medikament bei weiteren Krankheiten angewendet, vervielfacht sich sein Umsatz. Eine automatische Preisreduktion findet nicht statt.

### Kostentreibende Regeln

Die heutigen Regeln zur Preisfestsetzung von Medikamenten sind widersprüchlich und kostentreibend. Man muss sie mit folgenden drei Massnahmen korrigieren:

■ Setzt der Staat die Preise zulasten der Sozialversicherungen fest, ist er wie im Submissionswesen grundsätzlich verpflichtet, möglichst kostengünstig einzukaufen. Das Verfügungssystem ist

durch ein Vertragssystem zu ersetzen. Generelle Rechte auf Zutritt zur Vergütung durch Sozialversicherungen darf es nicht mehr geben.

■ Die Versorgung der Bevölkerung mit Medikamenten wird vertraglich mit den Herstellern (Versorgungspflichtigen) sichergestellt. Gegen die festgelegten Preise sind keine Einsprüche möglich, ausser bei Verfahrensfehlern. Analog dem Submissionsge-



danken müssen nicht alle Anbieter berücksichtigt werden.

■ Der Zugang der Bevölkerung zu echten Innovationen und zu verschiedenen Therapieoptionen ist sicherzustellen. Bei neuen Arzneimitteln muss innert nützlicher Frist der Nachweis erbracht werden, dass eine echte Innovation vorliegt. Ist das nicht der Fall, korrigiert der Bund die Preise vertraglich abgesichert auf unbürokratische Art und Weise, oder er streicht dem

Medikament die Vergütung durch die Sozialversicherungen. Damit wird das vermeintliche Naturgesetz, dass neue Medikamente besser und darum teurer sind, ein für alle Mal abgeschafft.

Der Grossteil dieser Prinzipien lässt sich ziemlich rasch mit Anpassungen von Gesetzen und Verordnungen umsetzen. Ob eine effiziente Versorgung mit Gütern der Gesundheitsversorgung in der Verfassung verankert werden muss, wäre zu prüfen. Beden-

kenswert ist das allemal. Denn damit liesse sich die ungebremste Mengen- und Preisausweitung zulasten der Grundversicherung nachhaltig eindämmen. Und zwar ohne die Sicherheit und die Qualität der medizinischen Grundversorgung zu beeinträchtigen.

\* Pius Gyger ist Leiter Gesundheitsökonomie/-politik beim Krankenkassenversicherer Helsana und Mitglied der Eidgenössischen Arzneimittelkommission EAK.

IN DER KRISE ÄNDERN SICH DIE KONSUMGEWOHNHEITEN NACHHALTIG

## Die Anti-Krempel-Ära hat begonnen – und sie wird dauern

Von Philipp Löpfe

Shop till you drop – kauf ein, bis du umfällst: Das war bisher die Losung der Shopping-Generation. Nicht was gebraucht wird, kaufte man, sondern was gefällt, und zwar massenhaft. Frauen schlepten Schuhe gleich im Dutzend heim, Männer iPods in allen Farben, bis zu Hause die Schränke überquollen und der ganze Krempel wieder entsorgt werden musste.

### Verlagerung aufs Einfache

Damit ist jetzt Schluss. Die New Yorker Shopping-Expertin Wendy

Liebmann stellte kürzlich am Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon ihre neuesten Erkenntnisse von der Konsumfront vor. Wichtigstes Ergebnis: Vier von fünf Amerikanerinnen kaufen nur noch ein, «was wirklich notwendig ist».

Der Finanzdienstleister Citigroup kommt in einer Analyse des Konsumverhaltens zum gleichen Ergebnis: Die Amerikaner setzen zunehmend auf «bewussten Konsum» und auf Tugenden wie Sparsamkeit und Qualität. Diese Tugenden obsiegen auf beiden Seiten des Atlantiks: Eine Marktstudie der globalen Werbeagentur Euro RSCG in Grossbritannien und Frankreich hat eine deutlich spürbare Verlagerung auf Werte wie «Einfachheit»

ergeben, verbunden mit dem Wunsch, das eigene Leben zu «entkrepeln».

Sein Leben zu entkrepeln, liegt aber nicht nur deshalb im Trend, weil in der Wirtschaftskrise die Kreditkarte nicht mehr so locker sitzt. Die digitale Generation hat ganz prinzipiell die Nase voll von Dingen, die nur die Wohnung verstopfen und die man eigentlich gar nicht mehr braucht. Typisch die Hass Tirade des Internet-Experten Jeff Jarvis. In seinem neuen Buch «What Would Google Do?» schreibt er: «Krempel ist letztes Jahrhundert. Niemand will heute etwas damit zu tun haben. Es ist so unpraktisch und teuer. Du musst Krempel kaufen, um deinen Krempel zu machen. Du musst Krempel lagern,

verpacken und verschicken. Krempel bedeutet leiden.»

### Man kocht wieder zu Hause

Mehr als die Hälfte aller Amerikanerinnen will nicht mehr unter dem Krempel leiden. Sie gehen gemäss Expertin Liebmann nicht mehr in einen Einkaufstempel, um erst gar nicht in Versuchung geführt zu werden. Sie kochen dafür wieder zu Hause Mahlzeiten (69 Prozent) und essen gar wieder Resten auf (54 Prozent).

Die Sparwut hat inzwischen auch die Menschen erfasst, die von der Krise nicht direkt betroffen sind. Selbst wer mehr als 100 000 Dollar jährlich verdient, kauft vermehrt bei billigen

Discountern wie Wal-Mart und Costco ein. Bezahlt wird bar oder mit EC-karte, Kreditkarten sind verpönt.

Wird der Anti-Krempel-Trend wieder verschwinden, sobald die Krise vorbei ist? Die Experten von Procter & Gamble, dem grössten Konsumgüterhersteller der Welt (Meister Proper, Ariel, Colgate), sehen darin keine Einzelfliege. «Viele dieser Änderungen im Konsumverhalten werden lange anhalten», sagt Marketingchefin Joan Lewis in der «Financial Times».

Auch Ed Kerschner, Chefstrategie bei der Citigroup, spricht von einem Wendepunkt: Die Ära des auffälligen Konsums sei vorbei, meint er. Die Zukunft gehöre der Sparsamkeit und der Nachhaltigkeit.